

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 3 (1908-1909)

Heft: 8

Artikel: Sieg des Lebens

Autor: Forrer, Clara

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sieg des Lebens.

Skizze von Clara Forrer.



Der Tag war glanzvoll, war so von Sonne durchtränkt, daß die satten Farben des Sommernachmittags darob erstarben. Flimmernd lag der See im mattgrünen Rahmen der Ufer. Aus dem lustigen Gewimmel von Schiffen und Booten, die das Wasser fürchten, löste sich ein Kahn. Der kräftige Ruderschlag verriet zwei junge Arme, die erst die Ruder fahren ließen, als die Stadt mit ihren Türmen und Kuppeln nur noch wie ein Schemen durch den Dunst zu sehen war, und weit und breit kein Schifflein mehr sich zeigte.

Da atmete der junge Ruderer auf. Diese Einsamkeit hatte er gewollt. Wo anders hätte er sie suchen können als hier auf dem See! Doch nicht in der Stadt, wo man inmitten der Menschen wohl elend verlassen, wohl schmerzlich allein, doch niemals einsam sein kann.

Und er wollte einsam sein. Mit einem Blick auf die ihm noch allzu nah erscheinenden Ufer trieb er den Kahn in die Mitte des Sees. In seinen Bewegungen lag Hast und Zorn, und die Ruder schlugen das Wasser, daß der Gischt ihm ins Gesicht spritzte.

Herrgott! war denn die Wut, die in ihm kochte, nicht totzuschlagen! Brachte die rhythmische Bewegung seiner Arme nicht seine empörte Seele ins Gleichgewicht? Ja, wenn es gestürmt hätte! Aber der See träumte. Da waren keine Wellen, die sich kraftvoll seiner Kraft entgegenwarfen, da war kein Windstoß, dem er trotzig die Stirn bieten konnte. Und er brauchte Sturm, um den Sturm in seiner Seele bewältigen zu können.

Aber der See träumte, und das Gold der Sonne blitzte aus jeder Welle. Da empfand er den grellen Widerspruch der äußern Welt mit seiner innern wie bitterer Hohn. Ha, eine schöne Welt, die ihre Schönheitspriester in den Staub niederzwang, die den Skarosseelen stückweis die Flügel zerschlug, wenn ihnen nach dem Flug zur Sonne gelüstete!

Ja, eine schöne Welt, die die Saat einer hoffnungsfrohen Jugend zertrat und die Asche der Enttäuschung darüberstreute. Wahrhaftig, er war ihrer Demütigungen, ihrer Enttäuschungen satt.

Hatte er nicht, Ehrfurcht vor der Größe der Kunst im Herzen, sein letztes Bild begonnen und voll Glauben an den Sieg seines Willens vollendet? Zeugten nicht die vielen Skizzen und Studien, die er zuvor gemalt, von ehrlichem Streben und ernster Arbeit?

Und doch war sein Bild, auf das er alle seine Hoffnungen gesetzt, von der Jury zurückgewiesen worden, hatte nicht Aufnahme gefunden in der Ausstellung, die am heutigen Tage eröffnet worden war.

Zum Teufel! War er denn ein Stümper, der nicht wußte, daß Kunst heiliger Boden war? Einer, der viel zu Vielen, die gut taten, so rasch als möglich vom Schauplatz des Lebens abzutreten, weil ihre Rollen schon besetzt waren?

Erregt sprang der junge Maler von seinem Sitz auf, so daß das Schiffchen ins Wanken kam. Resigniert sank er auf die Bank zurück. Das Blut hämmerte in seinen Schläfen. Er riß die Weste vom Leib und warf sie zum Rock auf den Sitz. Ein Geldstück rollte aus der Westentasche ihm zu Füßen. Er hob es auf, und seine Bitternis wuchs, während er den Franken in der Hand wog.

Ein lumpiger Franken — bald war's wieder sein letzter; denn er hatte an Leinwand und Farben für dies Bild nicht gespart. Dann der Rahmen, die Transportkiste — und alles umsonst. Nichts als dumpfe Enttäuschung, lähmende Mutlosigkeit im Herzen und diese kochende Wut in den Gliedern, so heute wie gestern und alle die letzten Tage.

Und morgen kam wieder ein Tag, der gelebt sein mußte. Mußte? Mußte man denn leben? Hatte nicht jeder das Recht, ein Ding, vor dem ihm ekelte, von sich zu werfen? Und ihm ekelte vor diesem Leben, dem er entgegengejauchzt hatte und das ihn schmähslich betrogen. Er hatte den dornenvollen Weg der Kunst betreten mit zukunftsgläubigem, siegesgewissem Herzen, hatte um ihretwillen gedarbt und freudig Verzicht geleistet auf ein stillbürgerliches Leben im Elternhaus, hatte der Sehnsucht in seinem Innern gefolgt, die zu ihm gesagt: Flieg, die Kunst wird dich zur Höhe tragen! — Und jetzt lag er mit gebrochenen Ikarosflügeln auf der Flut des Lebens. Noch trug sie ihn, doch er brauchte nur unterzutauchen, brauchte nur zu wollen — und sie verschlang ihn.

Sein gesenkter Blick bohrte sich in den Boden des Schiffchens. Ein paar elende, dünne Bretter trennten ihn vom Tode, hielten ihn zurück vom stillen Versinken in die stille Tiefe. Dort lauerte der Dämon der Lebensmüden. Er brauchte nur zu wollen und aller Kampf hatte ein Ende, ein rühmliches Ende!

Brauchte nur unterzutauchen nur unterzutauchen

Der Maler neigte sich über den Schiffsrand und starrte in die Tiefe. Da war ihm, als höre er ein feines Klingen. Lockte ihn der Dämon der Lebensmüden? Nein, die Stimme kam nicht aus der Tiefe. Sie klang aus der Höhe, klang wieder, heller und näher.

Da hob der Maler den verfinsterten Blick. Und siehe da, vom Hintergrund der blauen Berge sich ablösend, kam ein Etwas über den See daher geschwebt, und ein Klingen ging von ihm aus wie feines Glockenläuten. Und es kam näher. Jetzt war's ein schimmerndes Wolkenbild, jetzt senkte sich's, gewann Gestalt . . . und „Zeppelin“ rief laut der einsame Schiffer.

— Ja, da kam er daher, ruhvoll und majestätisch gleitend. Die Sonne betastete mit goldenen Fingern das seltsame Ungetüm, das im Meer der Lüfte schwamm wie ein Geisterschiff. Jetzt fuhr es, der Hand des lenkenden Genius willig untertan, ob dem Haupt des jungen Mannes dahin. Die Propeller sangen das hohe Lied der Arbeit, und Himmel und Erde lauschten dem Flügelrauschen einer neuen kommenden Zeit . . .

Der Maler staunte empor. Seine Augen begannen zu leuchten. Ein niegekanntes, mächtiges Gefühl überflutete seine Seele und wusch sie rein vom Staub des kleinen Alltags. In ihm wuchs eine Kraft, und in überströmender Siegesfreudigkeit streckte er die Arme dem kühnen Schiffer ihm zu Häupten entgegen.

Staros, — flüsterte er — du sturmgeprüfter, du im Fall verhöhneter, im Kampf erstarkter, du siegesgläubiger Held, ich grüße dich! Staros, du mutiger Schicksalsüberwinder, ich grüße dich! —

Ein Dampfer fuhr vorbei. Hurrarufe erklangen, und weiße Tücher flatterten. An den Ufern ward es lebendig. Jubelgeschrei tönte herüber und hinüber und mischte sich in das Klingen der Lüfte, während der glänzende Riesensegler in ruhevoller Fahrt der Stadt entgegenglitt.

Da erwachte der Maler aus seinem Traum. Zitternd vor Erregung griff er nach den Rudern und lenkte sein Schifflein in freudiger Hast der Stadt zu, über der das Luftschiff langsam weite Kreise zog. Bald war er mitten im Gewimmel kleiner Boote und bewimpelter Dampfer. Und alle führten jauchzende, staunende Menschen an Bord.

Der Maler legte sein Schifflein an und sprang ans Ufer. „Habt ihr ihn gesehen?“ rief er jedem entgegen, der ihm begegnete. Wohin er schaute, sah er freudige Gesichter und freudige Geberden. Es war, als kannten sich alle diese Menschen, die sonst fremd aneinander vorüber-eilten, als wären sie alle Brüder, diese Menschen, die den Flügelschlag einer großen Stunde vernommen.

Die Arbeit ruhte. Der Alltag hielt den Atem an. Die Freude triumphierte und machte die Pulse rascher schlagen. Und das eine Wort „Zeppelin“ klang wie ein Siegeswort von allen Lippen.

In großen Sätzen sprang der Maler die vielen Stufen empor zu seinem Atelier. Aufatmend blieb er mitten in dem hellen Raum stehen, und wie zum Flug reckte er die Arme. Sein Blick blieb auf dem Bilde ruhen, seinem armen, lieben, verschmähten Bild, das aus der geöffneten Ritze im Glanz der Sonne farbenfroh ihm entgegensah. Mit energischem Griff kehrte er das Bild der Wand zu, stellte eine frische Leinwand auf die Staffelei, und mit neuer Schaffensfreudigkeit ging er ans neue Werk.



Eine Sammlung von Handzeichnungen Schweizerischer Meister.

Von Dr. C. S. Baer, B. S. A.



Die Kunstwerke, die uns zumeist beschäftigen, sind stets wohldurchdachte, oft erst nach jahrelangem Studium abgeschlossene Arbeiten, die, je vollkommener sie sind, desto weniger dem mehr flüchtigen Beschauer ihre mühevollen Entstehung erkennen lassen. In engere Fühlung mit dem innersten Wesen des schaffenden Künstlers bringt uns erst die Handzeichnung, die mit dem unmittelbaren Strich der Kohle, der Kreide, der Feder oder des Silberstifts Studien, Erinnerungen, Entwürfe und all die Einfälle wiedergibt, die der Meister in guten oder schlechten Stunden ganz allein für sich und nicht für die Öffentlichkeit bestimmt zu Papier brachte. In ihnen zeigt sich des Künstlers Individualität weitaus am reinsten; daher auch die wiedererwachte Freude an der Handzeichnung, die mit unserer ganzen modernen Kunstauffassung im engsten Zusammenhang steht.

Dazu kommt, daß Handzeichnungen, die bis vor kurzem nur von wenigen besonders vermöglichen Liebhabern gesammelt werden konnten, heute infolge der gewaltigen Fortschritte im Reproduktionsverfahren in bester Wiedergabe verhältnismäßig so billig zu kaufen sind, daß sich jeder Kunstliebhaber den Genuß einer Sammlung von Handzeichnungen erster Meister zu gewähren vermag. Zahlreiche in den letzten Jahren begonnene Veröffentlichungen der Handzeichnungen einzelner Künstler und verschiedener Sammlungen haben auf diese Weise vielen ein überreiches, bisher fast unbekanntes Kunstgebiet erschlossen. Es sei nur an die Publikation der Handzeichnungen aus der Albertina in Wien erinnert und an die Förderung, die Kunstwissenschaft und Kunstverständnis durch sie gewonnen haben.

Eine Sammlung von Handzeichnungen Schweizerischer Meister hat aber auch noch vermehrte Bedeutung. Der Reiz unserer Kunst liegt zum großen Teil in einer genrehaften Darstellung und in der unmittelbaren Erfassung des einzelnen, Vorzüge, die am natürlichsten und ungebundensten in Skizze und Studie zutage treten. Deshalb lernen wir die Künstler unseres Landes am besten in den Handzeichnungen kennen und schätzen, in denen sie im Gegensatz zu den Italienern und noch mehr als die Deutschen ihr innerstes Wesen geoffenbart haben. Wohl mag auch das unermüdlige Verlangen unserer Vorfahren nach immer neuen Scheibenrissen, die durch ihre Technik besonders geeignet waren, der

Handzeichnung eine größere künstlerische Selbständigkeit zu verschaffen, mit dazu beigetragen haben, dem noch vorhandenen Schatz alter Zeichnungsblätter derart mannigfaltigen Wert zu verleihen. Um so verdienstlicher ist es, daß in einem seit drei Jahren regelmäßig in Lieferungen erscheinenden Prachtwerke von Professor Paul Ganz der erfolgreiche Versuch gemacht wird, der Schweizerischen Kunst durch Veröffentlichung ausgewählter Handzeichnungen der Meister des XV. bis XVIII. Jahrhunderts den Platz in der allgemeinen Kunstgeschichte zum Teil zu sichern, zum Teil auch erst zu erringen, den reiche Begabung, Frische und Ursprünglichkeit ihr zuweisen. ¹⁾

Das Werk, das mit Unterstützung der Regierung von Basel, der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler und vieler öffentlicher und privater Sammlungen des In- und Auslandes erschien, liegt jetzt, dem anfangs aufgestellten Programm entsprechend, vollendet vor und ermöglicht ein abgeschlossenes Urteil.

Seine Anlage, die ein übersichtliches Bild von der Entwicklung und Stilwandlung der zeichnerischen Künste in der Schweiz und am Oberrhein von den Anfängen bis zum Beginn des XIX. Jahrhunderts gewährt, berücksichtigt die einzelnen Landesteile derart, daß die wichtigsten Schulen bevorzugt und die bedeutendsten Meister möglichst vollständig vertreten sind. Aber es lag auch in der Aufgabe der Publikation, Proben vom Können der kleineren Kunsthandwerker in den Darstellungskreis einzubeziehen, da gerade bei diesen das eigenartige Gepräge einer nationalen Kunst besonders stark entwickelt ist. Und nicht nur die Schweizer, sondern auch die auf Schweizerboden tätigen oder aus der Nachbarschaft mit nachhaltigem Einfluß auf unsere Schulen einwirkenden Künstler fanden Berücksichtigung. „Denn die rassige Eigenart ist im XV. und XVI. Jahrhundert dem ganzen alemannischen Gebiete gemeinsam und kann nicht in die heutigen Landesgrenzen eingezwängt werden.“ So enthalten die 180 Tafeln Arbeiten von 81 Meistern, darunter von Hans Holbein allein 45 Zeichnungen, von Urs Graf 16, von Niklaus Manuel gen. Deutsch 9. Auf die Berechtigung der getroffenen Auswahl oder auf die einzelnen Blätter, ihren Inhalt und ihre Darstellungsart kann hier nicht weiter eingegangen werden; nur das sei ganz besonders begrüßt, daß auch Schöpfungen des XVIII. Jahrhunderts Berücksichtigung

¹⁾ **Handzeichnungen Schweizerischer Meister des XV.—XVIII. Jahrhunderts.** Im Auftrage der Kunstkommission unter Mitwirkung der Professoren Dr. Daniel Burckhardt und H. G. Schmid, sowie der Herren Dr. E. Major, Dr. Ernst von Meyenburg und Dr. Konrad Escher, herausgegeben von Professor Dr. Paul Ganz, Konservator der öffentlichen Kunstsammlung zu Basel. — Verlag von Helbing & Lichtenhahn in Basel. Drei Jahrgänge von je 60 Tafeln. Preis des Jahrgangs Fr. 40.

gefunden haben. Die Zeichnungsschätze jener Zeiten, die in den Sammlungen noch ungehoben ruhen, sind ebenso umfangreich wie wertvoll und haben auch neben den Blättern der großen Renaissancekünstler ihre Berechtigung. Die Zeit, die ihnen die lange vorenthaltene Anerkennung bringen wird, steht vor der Türe; daß sie vieles gekonnt, dafür ist dies Handzeichnungswerk wiederum ein deutlicher Beweis.

Der kurzgefaßte Text zu jedem einzelnen Blatt zerfällt in zwei Teile, in die statistische Aufnahme der betreffenden Zeichnung und in Notizen, die in gedrängter Fassung biographische Angaben und kunsthistorische Erläuterungen enthalten. Diese Textblätter sind einseitig bedruckt und können hinter die einzelnen Tafeln aufgeklebt werden, eine Anordnung, die es ermöglichte, das störende Beiwerk der Unterschriften von den Bildtafeln fernzuhalten.

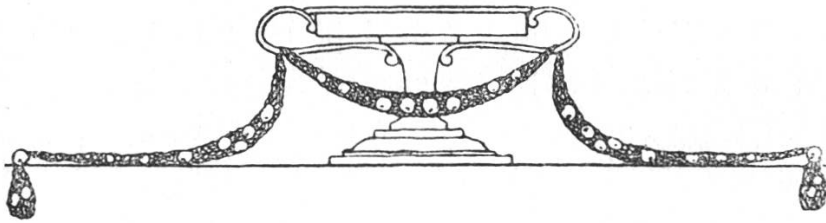
Die Wiedergabe der einzelnen Zeichnungen verdient höchstes Lob. Trotz der großen Schwierigkeiten, die sich einer Reproduktion von nicht selten verwischten oder sonst beschädigten Handzeichnungen entgegenstellen, ist es gelungen, in Lichtdruck, Autotypie und Farbendruck geradezu Vorbildliches zu leisten. Je nach der Technik wechselt das Papier; für die Lichtdrucke ist ein etwas rauhes Papier gewählt worden, womit ganz treffliche Wirkungen erzielt wurden, für die Autotypien fand Kunstdruckpapier Verwendung, das für diese Technik die günstigste Druckfläche bietet.

Das überreiche Material ist allerdings durch diese Publikation nicht erschöpft; denn die Basler Sammlung allein und die vom verdienstvollen Herausgeber des Handzeichnungswerkes seit Jahren geförderte „Statistik der schweizerischen Handzeichnungen im Auslande“ bergen noch mehr als 150 verschiedene Meister und über 2000 weitere Blätter; aber eine endgültige Sichtung des ganzen Materials lag nicht im Rahmen der vorliegenden Arbeit. Sie soll jedoch in Form eines Handbuches unter Bezugnahme auf die „Handzeichnungen“ als selbständiges Werk erscheinen und außer einer kunsthistorischen Darstellung eine Statistik der bis heute bekannten Schweizer Meister und ihrer Werke enthalten. Ein erfreulicher Ausblick! Denn dieses abschließende Handbuch wird die Benutzbarkeit des großen Tafelwerkes wesentlich erleichtern, die stilistischen Einwirkungen der großen Künstler auf den handwerklichen Kunstbetrieb, sowie den Zusammenhang der lokalen Schulen untereinander noch mehr klarlegen und so dem Zweck des ganzen Unternehmens, die künstlerische Leistung unseres Volkes in einer in sich abgeschlossenen Entwicklung darzustellen, erst recht und in selten erschöpfender Weise gerecht werden.

Nach Inhalt und Form verdienen „die Handzeichnungen schweizerischer Meister“ demnach vollauf den Ehrentitel „nationales Prachtwerk“; sie sollten in der Bücherei eines jeden gebildeten Schweizlers einen be-

vorzugten Platz einnehmen. Denn ein vertrautes Verhältnis zu den intimen Schöpfungen unserer alten Meister ist die Grundbedingung zum Verständnis unserer heutigen, im gleichen Boden wurzelnden Künstler. Die innigen Beziehungen aber zwischen Kunst und Leben sind doch wohl das, was die Kulturhöhe eines Volkes mit am deutlichsten kennzeichnet.

So liegt es denn an uns, die dargebotenen Schätze nicht unbeachtet zu lassen, sondern zu nützen und zu verwerten. Eine jede Wiedergabe alter Kunst ist nicht nur vom wissenschaftlichen Standpunkt aus zu begrüßen, auch nach ihren praktischen Zwecken ist sie zu werten. Was aber gäbe es edleres, wichtigeres und nützlicheres als die in uns schlummernden, künstlerischen Kräfte zu fruchtbarer Betätigung wachzurufen und zu sammeln. Solch ein Beckruf will das schweizerische Handzeichnungswerk sein — möge er vielen zu Herzen dringen!



Nebelmeer.

Von Oskar Fähler.

Am Tage Allerheiligen oben auf der Rasentuppe des Hohenkastens liegen wir, hemdärmelig den Berg heraufgewandert, und staunen ergriffen in die Weite. Sonnenlichtüberflutet die Welt der Höhen, mild die Luft und die stille Stunde wie ein Märchen, wie ein Traum der reinen Schönheit. Wir haben's erlaufen, aber wie hätten wir's verdient! Still geworden sind die Berge, verschwunden ihre Blumen, aber es ist ein unsägliches Leuchten heute im obern Reich, eine lautlose Lichtfeier unter dem reinen Himmelsdom. Zwei Welten! Der Nebel hat die Tiefe verschlungen, all ihre Gebilde und all ihr Getön, und ihrer zu gedenken ist wie ein Spuck. Eine ungeheure, dichte, weiße Nebeldecke über des Rheintals mächtige Breite hinüber, hinauf zu Bündens Pforte, hinab und hinaus weit über den Bodensee in die deutschen Lande, und es ist schier erschreckend zu denken, daß ein Leben ist unten in diesem Grau. Wie hält man es nur aus unter solcher ungeheuerlicher Decke? Aber was denen drunten genommen worden an Licht, an Glanz und Sonne: